

- [12] Sidaritsch M., Die steirischen Städte und Märkte in vergleichend-geographischer Darstellung. In „Zur Geographie der deutschen Alpen“. Wien 1924.
- [13] Ulbrich K., Siedlungsformen des Burgenlandes. In „Burgenländische Heimatblätter“, Jg. 1935.
- [14] — Stadtgrundrisse, Dorfanlagen und Flurformen in Österreich. In „Allgemeine Vermessungsnachrichten“. Berlin 1939.
- [15] Valvasor J. M., Topographia Archiducatus Carinthiae. Nürnberg 1688.
- [16] Wengert H., Die Stadtanlagen in Steiermark. Graz 1932.
- [17] Wutte M. usw., Kärntner Heimatatlas, 1925.

Anmerkung: Die Arbeit ist Anfang 1938 vor der Heimkehr der Ostmark entstanden, so daß die neueren verwaltungstechnischen Änderungen, wie z. B. die Angliederung Osttirols an den Gau Kärnten, nicht berücksichtigt sind.

Zur Entwicklung des Stadtgrund- und Stadtaufrisses von Olmütz.

Von Hermann Mikula.

Diese Frage kann der Geograph nunmehr erörtern, da der langjährige Gemeinderatsarchivar von Olmütz, Dr. Johann K u x, die historische Vorarbeit dazu in der nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen gearbeiteten „Geschichte der königlichen Hauptstadt Olmütz bis 1918“ (Reichenberg, Anstalt für sudeten-deutsche Heimatforschung, 1937) vorgelegt hat. Das Buch krönt das Lebenswerk des Verfassers, der durch seinen Erstling „Das Kirchspiel Meedl samt den Besitzerreihen der dortigen Bauerngeschlechter“ (1890 und 1892) als heimischer Geschichtsforscher bekannt geworden, eine „Geschichte der Stadt Littau“ (1899) und eine solche von Mähr.-Neustadt (1923) verfaßte. Sproß uralten deutschen Bauerngeschlechtes, war er, seit 1902 in Olmütz ansässig, wie kein anderer berufen, eine Geschichte dieser Stadt im Geiste jenes deutschen Stadtrechts zu schreiben, das, 1352 landesfürstlich verliehen, in seinem angestammten Heimatgefühl weiterlebt. Aus der überschauenden Lebensreife des Verfassers geboren, bringt das Buch auch ein gutes Stück nordmährischer Geschichte und weiß das Ortsgeschichtliche auf dem großen Hintergrund des Weltgeschichtlichen darzustellen, was den Wert des Werkes hoch über den vieler anderer Stadtgeschichten emporhebt. Es ist anregend auch dort, wo man dem Verfasser nicht beipflichten kann (z. B. S. 4 und S. 317).

Da es unmöglich ist, den Gedankengehalt des Buches in kurzem Referat zu erschöpfen, soll hier lediglich seine Bedeutung für die im Titel angedeutete Frage erörtert werden, entsprechend der Stellung dieser „Mitteilungen“.

Deutlich heben sich auch auf modernen Stadtplänen, wie solche 1924 bei Promberger (1:12.000) und 1936 bei Sebestik (1:10.000) erschienen sind, Stadtkern und Außenbezirke der Stadt (bis 1919 Vororte) voneinander ab: ein im Westen, Süden und Osten zusammenhängender Gürtel von Parkanlagen und jenseits von ihm verbaute Ländereien unfertigen Charakters trennen sie voneinander. Der Stadtkern erhebt sich auf einem Horst von Kulmgrauwacke (in auffallend stark gestörter Lagerung) bis zu 22 m über der Marchniederung (213 m); die Außenbezirke dagegen sind an die ebengenannte Niederung oder Terrassen geknüpft und nur einer von ihnen, die Neugasse, zieht sich zum Olmützer Hügel-

land empor, das, mitten durch das Becken streichend, mit den Dilovyhöhen (284 m) bei Krónau (Křelov) beginnt und bei Tobitschau (Tovačov) 5 m über dem Marchtalboden (200 m) die letzte schwache Welle wirft.

Noch im heutigen Grundriß besteht der Stadtkern aus zwei Teilen: wie jener Horst zeigt auch er in der Mitte seiner West-Ost-Erstreckung von Südosten her eine Einschnürung, und die beiden Teile des Kernes erweisen sich auch in der geschichtlichen Entwicklung als Siedlungen verschiedener Entstehung: der östliche ältere, ursprünglich ein Burgflecken, noch heute Vorburg genannt, tritt zuerst 1054 ans Licht der Geschichte, der westliche jüngere 1256, deutlicher dann 1261. Mit bewundernswerter Schärfe erweist das Buch die Lage der ältesten Bestandteile der Vorburg: die Peterskirche an der Stelle des jetzigen Comenius, die herzogliche Burg an der Stelle des Kreuzganges des heutigen Domes und des runden Turmes der Domdechantei. Zwischen beiden auf Scheiteln des Horstes (229 und 230 m, An.) gelegenen Bauten führt eine Tiefenlinie gegen Westen, der die alte polnisch-böhmische Heerstraße folgte. Sie überschritt den hier zwischen Inseln von Kulmgrauwacke zusammengefaßten Flußfächer der verwilderten March knapp nördlich der Feistritz- (Bistrica-) Mündung in den Hauptfluß und betrat den Burgflecken beim Osttor (nachmals Burgtor, nahe dem Ostende der Comeniusstraße) und verließ ihn beim Neuen Turm (nahe dem heutigen Kino Central). Den Verlauf der alten Straße deuten noch heute Comenius-, Stefanikstraße und der letzteren Verbreiterung zum Republikplatz an. „Mit seiner Dreiecksgestalt war er weniger zum Marktplatz als zu einer Ausweichstelle für Fuhrwerk bestimmt“ (S. 27). Im Aufriß zeigt dieser älteste Bestandteil von Olmütz die größten Veränderungen: Die Peterskirche wird 1787 niedergedrückt, ihr Platz als Vorhof zu dem damals auf dem Fundament des Minoritenklosters errichteten Filial-Kranken- und Versorgungshause mit Bäumen bepflanzt; als öffentliche allgemeine Krankenanstalt besteht dieses 1855 bis 1896 weiter und wird dann auf den Tafelberg, eine der Höhen des Olmützer Hügellandes, verlegt. An seiner Stelle entsteht 1902 das Elisabethinum, das eine Reihe von Bildungsanstalten für die weibliche Jugend in sich vereinte (heute Comenium). Von der Herzogsburg ist nur das Fundament des Rundturmes neben einigen Torsos des Pallas erhalten. Der Dom, 1131 entstanden, wurde knapp nach 1200 durch Brand zerstört, aber von Bischof Robert (1201 bis 1235) neuerlich errichtet. Bischof Bruno, Graf von Schauenburg zu Holstein (1245 bis 1281) und Kardinal Fürst Franz von Dietrichstein (1599 bis 1636) bauten an ihm weiter und Kardinal Fürst-erzbischof Friedrich, Landgraf von Fürstenberg (1853 bis 1892), nahm einen völligen Neubau im gotischen Stil vor. Die Lage des Bischofshofes ist unbekannt. Aufriß und Grundriß der heutigen Erzbischofsresidenz sind erst nach dem Dreißigjährigen Krieg entstanden, wo Baldassare Fontana 1664—1674 den Neubau des Bischofpalastes schuf und Bischof Graf Liechtenstein-Kastelkorn das Winkelwerk der bürgerlichen Vikar- und Choralistenhäuser davor aufkaufte, niederlegte und den Bischofsplatz schuf. Was von jenem Winkelwerk erhalten blieb, diente zeitweise der von den Ständen Mährens 1724 gegründeten Ritterlichen Akademie, heute erhebt sich hier das Zeughaus. Den Blick vom Republikplatz auf die Erzbischofsresidenz legte erst das 18. Jahrhundert frei. Bis dahin stand zwischen den beiden Plätzen die Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frauen (1253 zuerst genannt); sie wurde 1785 gesperrt, zu einem Getreidemagazin entwürdigt und 1839 niedergedrückt. Nur das nach Leisching, Kunstgeschichte Mährens, S. 82, dem 15. Jahrhundert entstammende Sandsteinrelief Maria Schutz in der heutigen Domgasse erinnert an die alte Kirche. Ähnlich groß wie die Veränderungen im Osten des

Republikplatzes sind die an dessen Südseite. Sie gehen auf die Bautätigkeit der Jesuiten zurück, die 1567 nach Olmütz gekommen waren. Ihr bedeutendstes Bauwerk ist die Maria-Schnee-Kirche (1710 bis 1720); an sie schloß sich im Osten das Jesuitenkolleg, im Westen das Jesuitenschulhaus mit der nach 1720 errichteten Fronleichnamskapelle; Kolleg und Schulhaus dienen seit Josef II. militärischen Zwecken, dagegen wurde das vor dem Westende des Schulhauses errichtete Jesuitenseminar 1764 zur Alma Caesaro-Regia ac Episcopalis Universitatis Olomucensis; es dient heute der theologischen Fakultät, dem letzten Rest der Olmützer Universität. Besser erhalten in ihrem ursprünglichen Baubestand ist die Nordseite des Republikplatzes. Das Nonnenstift St. Clara (seit 1231) wurde zwar von Josef II. aufgehoben, aber baulich wenig verändert, dient es heute teils als Kaserne, teils als Museum. Die Spitalskaserne (heute „Hannakische“) steht auf dem Fundament eines Kartäuserklosters, das 1426 bis 1437 errichtet worden war, nachdem die Hussiten das Kloster des Ordens „im Tal Josaphat“ oberhalb Dollein zerstört hatten. Am 18. März 1782 aufgehoben, diente die Kartause eine Zeitlang zur Unterbringung von Studienanstalten.

Wir wenden uns nun zum westlichen Teil des Stadtkernes. Über seine Entstehung wissen wir, da eine Gründungsurkunde fehlt, wenn auch offenbar vorhanden gewesen sein muß (S. 60), nichts. K u x erschließt Zeit und Art des Werdens dieses Stadtviertels, das um Oberring und Niederring (dann Masaryk- und Wilsonplatz, seit Mitte März 1939 Adolf Hitler- und Hermann Göring-Platz) gelagert ist, aus folgenden Tatsachen: In der Zeit zwischen 1213 und 1245 entstanden teils am Westende der Vorburg, teils außerhalb dieser vier neue Klöster, die Bettelorden gehörten. Diese waren auf milde Gaben angewiesen, sie müssen sich daher an einer Stelle und zu einer Zeit niedergelassen haben, wo westlich der Vorburg ein gewaltiges Werk im Gange war. Das sei das große Gründungswerk der neuen Stadt gewesen. Wenn der Verfasser von einem Neuaufbau (S. 37) oder von einer frischen Stadtschöpfung spricht, wird man ihm insofern beipflichten können, als das neue Gemeinwesen tatsächlich aus dem Geiste eines entwickelteren Rechtes (S. 48) geboren worden war. Daß dies Magdeburger Recht war, kann aus dem Olmützer Rechtszuge nach Mähr.-Neustadt erschlossen werden; denn dieser Stadt war 1223 ausdrücklich Magdeburger Recht verliehen worden (vgl. Geschichte von Mähr.-Neustadt, S. 4). Am 3. März 1352 wurde Olmütz mit diesem Rechte ausdrücklich bewidmet. Im übrigen geht aus der lehrreichen Skizze S. 21 hervor, daß im Raum der „Neuschöpfung“ des bürgerlichen Gemeinwesens mindestens Ansätze zu Vorstädten vorhanden gewesen sein müssen. Denn die polnisch-böhmische Straße gabelte sich vor dem Westtor des Burgfleckens in die böhmische und in die Brüner Straße; an der ersteren nimmt K u x eine, an der letzteren zwei Vorstädte an. Ich habe vor Jahren den Nachweis versucht, daß diese Vororte nicht unbedeutend waren, indem ich die ältesten Baubestandteile der Maurit- und der Blasiuskirche prüfte (vgl. die „Mitteilungen“ 1926, S. 7 ff., besonders S. 44 ff.); ich möchte daher auch heute noch lieber von einer Umkolonisierung bereits bestehender Siedlungen denn von einer Neugründung sprechen. Dagegen pflichte ich dem Verfasser bei, daß der gestreckte Steinmühlgraben, der die Stadt im Westen zu decken hatte, für die Anlage der Westseiten der beiden Ringplätze maßgebend war. Doch halte ich den Flußlauf nicht für eine Neuanlage der Lokatoren, sondern nach Beobachtungen südlich Horka für einen innerhalb des Stadtgebietes begradigten Marcharm, der nahe Horka vom Hauptfluß abzweigt. Wiewohl etwa 200 Jahre jünger als der Burgfleck, vereinigt die Kolonisationsstadt alle Baustile von der Gotik bis zum

Biedermeierstil. Gotisch ist das Rathaus, hervorgegangen aus der Vereinigung eines Kaufhauses (1261) und eines Prätoriums (1378), gotisch ist die Hofstube des Hauses „Zum Goldenen Hirschen“, gotisch ist die Dominikanerkirche, 1451 bis 1468 von den Bernhardinern erbaut, seit 1787 von den Dominikanern benützt, die 1250 bis 1787 ihren Sitz bei der Michaelskapelle (später Michaelskirche) hatten. Es entspricht dem Pulsschlag des Lebens in dem bürgerlichen Gemeinwesen, aber auch der Tatsache, daß Mähren von der Türkennot des 16. Jahrhunderts verschont blieb, wenn die Renaissance im Aufriß der Stadt auffallend stark vertreten ist, und darin unterscheidet sich der Stadtteil um die beiden Ringe wesentlich von der Vorburg. Erst im Barock wetteifern die beiden Teile des Stadtkernes miteinander: die Michaelskirche (seit etwa 1700) mit der Maria-Schnee-Kirche. Doch hat die Vorburg weder der Mariensäule (1715/16) noch der Dreifaltigkeitssäule (1717 bis 1754) Gleichwertiges gegenüberzustellen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die beiden Kunstwerke Schöpfungen des heimischen Steinmetzmeisters Wenzel R e n d e r sind, mögen auch nach seinem frühen Tode (1733) Wenzel und Ignaz R o k i t z k y und Johann S c h e r h a u f sein Werk vollendet haben. Aber auch das ist ein Kennzeichen der zwischen 1200 und 1250 entstandenen bürgerlichen Stadt, daß die Mauritzkirche auch romanische Bauelemente aufweist neben solchen aus Gotik, Renaissance und Barock. Sie stellt, wie ich glaube, zwar nicht den ältesten Teil der Stadt, wohl aber einen der ältesten Teile jenes Vorortes dar, der sich hier an der böhmischen Straße entwickelt hatte. Die Biedermeierzeit mit ihrer intimen Geselligkeit beschert der Stadt 1828 bis 1830 das kgl. städtische Theater, einen Bau des ausgezeichneten Wiener Architekten Joseph K o r n h ä u s e l. Im übrigen sind die Veränderungen im Grundriß der bürgerlichen Stadt überraschend geringfügig. Nur die Verbindung zwischen Töpfergasse und Blasiusplatz ist durch Hieherverlegung des Kapuzinerklosters, das in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges auf seinem alten Platz nahe dem heutigen Café Drapal zerstört worden war, unterbrochen worden; sein Barock stammt aus den Fünfzigerjahren des 17. Jahrhunderts.

Von grundlegender Bedeutung für die Baugeschichte des bürgerlichen Gemeinwesens im ganzen aber ist die Feststellung Leischings (a. a. O. 87 f.), daß der erste urkundlich nachweisbare bürgerliche Wohnbau aus Ziegeln 1440 erwähnt und das letzte hölzerne Haus in Olmütz 1543 durch eines aus Ziegeln ersetzt wird.

Schließlich mag noch eine Bemerkung über die Lage des ältesten Olmützer Marktplatzes Raum finden. V. N e š p o r (Gesch. der Stadt Olmütz in der Heimatk. f. d. mittlere und nördl. Mähren, II., 2., S. 15 ff.) hat es wahrscheinlich gemacht, daß Märkte schon vor Begründung der Stadt im Schutze des früheren Dominikanerklosters auf dem Juliusberg (heute Zerotinplatz) stattgefunden haben. In der Tat stellt dieser Raum eine Verbreiterung der alten Brünner Straße dar. Wenn N e š p o r aber meint, daß dann, jedoch immer noch vor Eintritt des eben genannten Ereignisses, auch der Niederring (heute Hermann Göring-Platz) als Markt gedient habe, so schließe ich mich demgegenüber K u x an, nach dem sowohl Niederring wie Oberring (heute Adolf Hitler-Platz) planmäßiger Gründung ihr Dasein verdanken. Für K u x spricht vor allem, daß die Längsachse des Hermann Göring-Platzes senkrecht zur Richtung der Brünner Straße steht.

Um so größer sind die Veränderungen im Grundriß der Vororte. Vorstädte sind erst für die Zeit nach den Hussitenkriegen erweisbar. Sie gingen meist strahlend von den Toren aus, nur die östlichen Vorstädte schlossen sich ringförmig an die Stadtmauer an. Zu den Vorstädten mit ihrer teils im Landbau, teils im

Handwerk tätigen Bevölkerung gesellten sich untertänige Dörfer, wie Bleich (Bělidla) und Hodolein (Hodolany), wohl auch Neretein (Neředin), die von vornherein in größerer Entfernung vom Stadtkern lagen. Es gibt unter diesen Dörfern aber auch solche, die, Vorstädten ähnlich, an die Tore anschlossen, wie Powel (vor dem Niedertor) oder das von den deutschen Lokatoren Rudolf von Rudelsdorf und Heinrich von Swatonsdorf 1314 planmäßig gegründete Neusdorf (heute Neustift) (vor dem Katharinentor) oder Salzergut (vor dem Pfortchen im Michaeler Ausfall), d. i. das Erbgut der Familie Salzer, das die Stadt 1500 käuflich erwarb. Aber keine der Vorstädte und keines der an die Stadt unmittelbar anschließenden Dörfer überdauerte die Jahrhunderte in demselben Grundriß. Am 17. Juni 1642 werden sie alle in Brand gesteckt; denn der schwedische Oberst Georg Paikul, der seit 15. Juni über die Stadt gebot, wollte Olmütz in verteidigungsfähigen Zustand setzen. Wohl werden die Siedlungen nach dem Abzug der Schweden (8. Juli 1650) wieder aufgebaut, und es ist für den Geographen nicht uninteressant zu erfahren, daß sich damals vor dem Mittertor (heute Theresientor) ein vornehmes Viertel mit den Sommersitzen des Adels entwickelte. Als aber Olmütz 1742 Reichsfestung wurde — es blieb in diesem Zustand bis zum 9. März 1887 —, ließ der Kommandant der Ingenieurtruppe, Graf Bechade de Rospine, die Vororte innerhalb des Festungsrayons planmäßig beseitigen. Die Bewohner der östlichen Vorstädte bekamen zur Neusiedlung zugewiesen: Paulowitz, Bleich und Hodolein, die von Salzergut ein von der benachbarten Gemeinde Holitz abgetrenntes Gebietsstück, „Die Neue Welt“, die von Powel und Neustift die Pirkwiesen, die der Westvorstädte den zu beiden Seiten des Proßnitzer Weges gelegenen Teil des Tafelberges. Sie begründeten hier die äußere Mittergasse und Greinergasse (seit 1893 Markt Neugasse, seit 1903 Stadt Neugasse). Die Biedermeierzeit schafft die Parkanlagen auf dem Glacis. Über Bitte des Erzbischofs Erzherzog Rudolf läßt der Festungskommandant Josef Graf Radetzky um 1820 das Glacis zwischen Katharinentor und Theresientor zur Allee umgestalten und 1840 ist der grüne Kranz vor den Wällen der Festung geschlossen. Erst 1882 kommen die Anlagen in die Pflege der Gemeinde.

Andere unter den jetzigen Außenbezirken der Stadt, auch heute noch vorwiegend ländlichen Charakters, treten zuerst als kirchlicher oder klösterlicher Besitz ans Licht der Geschichte. Unter ihnen interessiert den Geographen am meisten Kloster Hradisch. Es ist wie Olmütz Brückenkopf, nur am linken Flußufer gelegen, und gleich der Stadt an eine wenn auch niedrige Kulminsel geknüpft (225 m, nur 12 m über dem Marchtalboden). Es ist ein schöner Beweis für die Richtigkeit geographischer Geschichtsauffassung, daß die Geschichte der beiden Brückenköpfe viele Parallelen aufweist. Wie Olmütz wird Kloster Hradisch (1078 Benediktiner-, von etwa 1220 bis 1784 Prämonstratenserkloster) zur Zeit der Hussitenkriege schwer heimgesucht, befindet sich gleich Olmütz 1619 in der Hand der Evangelischen, wird wie Olmütz 1642 von den Schweden besetzt, ist gleich der Stadt mit reichem Grundbesitz ausgestattet, wozu die Dörfer Hatschein (Hejčín), Reptschein (Repčín), Černovir und Laska gehören und — befindet sich mit Olmütz doch im steten Streit wegen Gerichtsbarkeit, Schankrecht und Grenze, was den politischen Ausdruck darin findet, daß Olmütz 1469 Matthias Corvinus, das Kloster aber einem Parteigänger des Königs Georg die Tore öffnet. Wie Olmütz wird Kloster Hradisch im Jahrhundert nach dem Dreißigjährigen Krieg neu aufgebaut. Sein Baumeister hatte den spanischen Escorial vor Augen und so vereinigte Kloster Hradisch Burg, Kloster, Kirche und Residenz in sich. Den großen Turm entwarf Martinelli; ausgeführt hat ihn Christian Oed.

Das haben alle Vorstädte und Vororte, mögen sie nun städtischer oder klösterlicher Besitz gewesen sein, gemein: erst seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts werden sie mit der Stadt baulich in Verbindung gesetzt, nachdem die Stadtgemeinde zuerst schrittweise, 1894 endgültig den Festungsrayon käuflich vom Ärar erworben hatte. In diesen Jahrzehnten entstand im Westen der Stadt das moderne Cottageviertel, Beamtenviertel genannt, denn nicht die Stadtverwaltung, sondern das rührige Lokalkonsortium des Wiener Beamtenvereines hatte 1886 diese Neugründung in die Hand genommen. So wuchs die Stadt in die sie umgebende Landschaft und öffnete im Norden und Osten slawischem Zuzug die Tore. Im Westen und Süden waren deutsche Dörfer erhalten geblieben; aber jenseits von ihnen beginnt wieder slawischer Siedlungsboden. Bei der in den Neunzigerjahren allenthalben in Mitteleuropa einsetzenden Landflucht geben daher die amtlichen Daten über die Volkszählung: 1880 noch für 547·2 ‰, 1890 für 537·2 ‰, 1900 für 516·1 ‰, 1910 nur noch für 451·5 ‰ der Bevölkerung der Stadt (ohne Vororte) das Deutsche als Umgangssprache an. Streng beweisend für die im letzten Satz liegende Behauptung des Referenten ist die Tatsache, daß sich das Deutschtum im Landbezirk Olmütz fast ungeändert erhalten hatte (1880 161·9 ‰, 1890 153·4 ‰, 1900 157·8 ‰, 1910 157·0 ‰). Doch ist von der am 15. März 1939 erfolgten Eingliederung Böhmens und Mährens in den großdeutschen Raum eine Stärkung des Deutschtums in Stadt und Land zu erwarten.

Neuere hydrographische Daten über die Donau.

Von Adolf E. Forster.

Vor fast 50 Jahren hat Albrecht Penck in dem erweiterten Abdrucke seines Vortrages¹ über „Die Donau“ zum erstenmal in einer Tabelle die Entwicklung des Stromes in zahlenmäßiger Weise dargestellt. Das war für die damalige Zeit eine mühevollere Arbeit, da die betreffenden Daten aus einer Unzahl von technischen Werken, Zeitschriften und auch unveröffentlichten Projekten zusammengesucht werden mußten, denn die amtliche Pflege der Gewässerkunde war erst im Entstehen begriffen. Damals gab es nur das badische Zentralbureau für Meteorologie und Hydrographie in Karlsruhe, dem nur ein kleiner Teil des oberen Donauebietes unterstand (seit 1883), und die hydrographische Sektion im ungarischen Ackerbauministerium (seit 1889), denen sich 1894 das österreichische hydrographische Zentralbureau und 1898 das bayerische hydrotechnische Bureau zugesellten, so daß also am Beginne des Jahrhunderts, da auch in Württemberg in der Abteilung für Straßen- und Wasserbau des Ministeriums des Innern die Gewässerkunde in steigendem Maße gepflegt wurde, die Donau bis zum Eisernen Tor in gewässerkundlicher Beziehung die gebührende Beachtung fand.

¹ Gehalten im Vereine zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien am 5. November 1890, abgedruckt in dessen Schriften, Bd. XXXI; auch als Sonderheft erschienen. Kleinoktav, Wien 1891, 101 Seiten, 1 Karte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1939

Band/Volume: [82](#)

Autor(en)/Author(s): Mikula Hermann

Artikel/Article: [Zur Entwicklung des Stadtgrund- und Stadtaufresses von Olmütz. 222-227](#)